

Susanna Schwager

# Das halbe Leben

Junge Frauen erzählen

Zeichnungen von Raoul Ris

WÖRTERSEH

Für M, meine Mutter – à Dieu  
Für H, meine Tochter – immer  
Für M, meinen Mann – aufs Neue  
In Liebe

Wenn auf dieser Welt etwas zu begreifen war,  
dann musste das auf dem Weg über die Frauen geschehen.

*Cees Nooteboom, »Rituale«*

# Inhalt

- 9 *Worte vorab*
- 13 **Tusha**  
*Lernende*
- 37 **Steff**  
*Musikerin, Rapperin, Beatboxerin*
- 63 **Magdalena**  
*Philosophin, Buchhändlerin*
- 83 **Aniya**  
*Boxweltmeisterin*
- 103 **Simone**  
*Weltmeisterin Orientierungslauf,  
Unternehmerin, Mutter*
- 121 **Laura**  
*Pflegefachfrau*
- 141 **Mona**  
*Moderatorin, Journalistin, Mutter*
- 165 **Marina**  
*kaufmännische Angestellte, Mutter*

## Worte vorab

*Meine Sammlung von Lebensbildern entsteht aus Momentaufnahmen. Die Texte in diesem Buch schrieb ich nach Begegnungen im Frühjahr und Sommer 2015.*

*Vor gut zehn Jahren begann ich mit dem ersten Band »Das volle Leben – Frauen über achtzig erzählen«. Die Verlegerin Gabriella Baumann-von Arx hatte mich gefragt, ob ich einen Beitrag in einem Buch über Menschen über achtzig schreiben würde. Ich wollte das ganze Buch machen, eins nur mit alten Frauen. Dann grad noch eins, das Gegenstück der alten Männer. Und aus den Alten sind die Jungen gewachsen, Menschen unter vierzig. Mit dem vorliegenden Band ist es nun ein Kleeblatt, ein Quartettspiel, ein Quadrat. Vollständig wäre das Lebens-Werk erst im Hexagon, die mittleren Jahre fehlen. Wahrscheinlich muss ich zuerst selber erwachsen aus der Lebensmitte, um sie beschreiben zu können. Das Eigene und allzu Nahe nimmt man ungenau wahr, unscharf. Wir werden sehen.*

*Im Kleinen das Grosse Ganze suchen, im Gewöhnlichen das Wunder, im Austausch mit Fremden das Persönliche erörtern und dabei vielleicht etwas darüber hinaus begreifen – ich sehe mich als Geschichtensammlerin, als ZuhörerIn, als eine Art Durchlauf-erhitzerin (oder wenigstens -erwärmerin) von erzählten, sogenannt wahren Begebenheiten. Das braucht Vertrauen. Die Menschen liessen sich auf einen Austausch ein, sie sassen mir Modell. Nur wenige kannte ich vorher.*

*Alles, was ich aufschreibe, wurde mir mündlich mit-geteilt. Die Texte sind trotzdem nur eine Variante der Wahrheit, sie sind die Sicht der Erzählenden und mein Arrangement, meine Interpretation ihrer Worte. Nicht ins Hochdeutsche übersetze ich das*

*Mündliche, sondern ich versuche die ureigene Sprachmelodie in eine Schriflichkeit zu bringen, die dem Sound des Sprechens möglichst nahe kommt. Ich schreibe fürs Lesen, Mund-Art kann ich nur mühsam entziffern. (Vielleicht ändert sich das gerade mit den neuen Medien.)*

*Beim Verfassen meiner Bücher verpflichte ich mich aufs Innigste der dokumentarischen Redlichkeit und bilde ab, so wahr ich kann. Aber Leben heisst Wandel, und Jugend ist in erster Linie Veränderung. Die Menschen machen sich lebend aus meinen Texten davon. Wie wunderbar.*

*Ein stilles Buch mit feinen Seiten in den Händen eines lesenden Menschen ist das intimste Medium, das möglich ist. Intimes kann nur intim sein. Zu entscheiden, was veräussert, beschrieben und schliesslich wieder zurück in die Intimität eines Buches gelegt werden soll, überlasse ich immer den Porträtierten. Ich ändere und nuanciere Sätze gern im Austausch mit ihnen. Vielleicht deshalb wurde von den vierunddreissig Lebensskizzen, die ich für die ersten drei Bücher verfasste, nur gerade eine zurückgezogen. Ich stelle aber fest, dass sich im Lauf der letzten zehn Jahre die Vorsicht im Umgang mit Öffentlichkeit verstärkt hat. Und kann das sehr gut verstehen.*

*Das Buch der jungen Frauen stand mehr als alle meine bisherigen Bücher im Zeichen dieser neuen Vorsicht. Wir haben sehr viel umformuliert und noch mehr weggelassen. Ich weiss nicht, ob diese Vorsicht frauenspezifisch ist, oder ob es mit den Erfahrungen mit Social Media oder dem derzeitigen Lauf der Welt zu tun hat. Ob es Behutsamkeit ist? Oder stehen junge Frauen grundsätzlich stärker unter Beobachtung als beispielsweise junge Männer? Wer beobachtet sie denn? Oder sind sie weniger mutig? Oder besonders genau und selbst-bewusst und ist mein Bild ihrer selbst zu wenig ihr Bild? Stand vielleicht mein Frau-Sein mir selber vor dem unvor-*

*eingenommenen Blick, standen mir die jungen Frauen zu nah? Ich weiss es nicht. Jedenfalls wollten drei den Text nicht freigeben.*

*Die erste war eine Wissenschaftlerin von Weltrang. Sie erklärte mir nach zwei langen Gesprächen, dass das Unterfangen für sie gefährlich sei. Das Risiko, ein einziges Wort zu übersehen, das ihr irgendwann schaden könne, sei gross. Sie müsse sich in einem sehr harten Umfeld behaupten, in einer Männerdomäne, es werde ohne Handschuhe um Karrieren und Pfründe gekämpft. Frauen stünden in diesem Umfeld nicht nur bezüglich Rocklängen (sic!) unter feindlicher Beobachtung.*

*Die zweite ist eine international gefragte Handwerkerin. Sie arbeitet als Grosse im Dienst von Grossen. Ihre schwierige und schöne Geschichte ist leidenschaftlich, sie ist Lebenswein, Wärme spendend, Mut schürend. Leider sagte sie mir, sinngemäss – Ich kann mein Leben jetzt einfach nicht öffentlich machen. Ich ertrage es nicht, in einen Spiegel zu sehen, der zeigt, was ich im Moment nicht mehr sehe. –*

*Die dritte ist eine Königin. Klug, schön, tüchtig und wortgewaltig. Sie ist es gewöhnt, dass man ihr huldigt. Modell sitzt sie eigentlich gegen Honorar. Gewöhnt ist sie sich auch, dass man ihr die Sätze verdreht, dass man ihr Bild als Zielscheibe missbraucht und damit sie und ihre Liebsten verletzt. Mein Vorhaben überstieg ihr Vertrauen. Schade, denn ich mochte ihr Bild, es war fein und beherzt. Vielleicht aber fürs Professionelle zu wenig verschönert.*

*Mit Bedauern und Hochachtung respektiere ich das. Es macht mich auch nachdenklich. Umso mehr verneige mich vor den acht Wagemutigen.*

*Die Erinnerung ist ein sehr persönliches Haus. Und ein einsames. Die Wahrheit hat ein eigenes.*

*Susanna Schwager, 2016*





# Tusha, 21

*Aus der Stadt gelangt man mit der Schnellbahn hinaus an diesen Bahnhof. Der Bus führt weiter, an Bauernhöfen vorbei, die zwischen Einfamiliengebieten auf Abbruch warten. Ein Garten mit Johannisbeeren, roten, weissen, schwarzen, und jungen Obstbäumen, die die Stütze längst überragen. Am Eingang grüsst Buddha hinter einem Brunnchen die Eintretenden und die Vorübergehenden. Über der Haustür zwei Hufeisen und Ketten aus scharfen Peperoni. Eine kleine Kuh sitzt neben dem Schmutzabstreifer. Im Zimmer viele Kleider und Post in ordentlichen Stapeln. Über dem grossen Bett dreht ein Traumfänger.*

**I**ch liebe den Himmel. Er ist das Allerschönste, was ich hier in meiner Gegend habe. Ich fötele eigentlich fast nichts ausser dem Himmel. Einfach nur immer wieder hier diesen Himmel und die Wolken. Sobald du rausgehst, ist er sofort da, bei dir, so offen und weit und auch immer voller Farben, immer anders. Weit und breit keine Berge. Und manchmal siehst einen Sonnenuntergang, dass es dir grad Tränen macht. Und in der Nacht sind hier so viele Sterne, dass du nicht mehr weisst, wo du bist, im Himmel oder auf der Erde. Das ist einfach mega schön im Aargau. Dass du so den ganzen Himmel bewachen kannst. Es ist sehr friedlich hier.

Dort drüben das riesen Feld, kannst ewig laufen und hast deine Ruhe. Noch weiter hinten haben wir das Schloss, auch schön. Und die Jugendlichen sind einfach irgendwodurch anders. Sie

schauen nicht nur aufs Äussere wie in der Stadt. Die Kinder werden anders, sie grüssen dich und schauen nicht weg. Solange sie Kinder sind. Sie bleiben auch länger Kinder. Es gibt noch Bauern, bei denen kannst immer frische Milch und frische Eier holen. Schon alles ganz anders als in Örlikon.

Das hier ist Buddha, er grüsst und gibt allen Menschen einen Segen mit, die vorbeigehen. Sie finden ihn auch gut, die Leute hier. Und meine Eltern finden ihn auch gut. Er hatte noch einen ganz schönen Stein vor sich im Brunnen, aber der wurde uns geklaut. Meine Eltern finden auch Maria gut, sie gehen gern nach Einsiedeln in den Tempel. Buddha oder Ganesh oder Maria, das spielt uns nicht so eine Rolle. Einfach freundliche Geister, die kann man brauchen, egal, woher sie kommen.

Bei uns ist nicht so viel vorgeschrieben wie in anderen Religionen. Es gibt kein Buch, es gibt kein Gesetz. Es liegt bei dir, wie du es machst in deinem Leben. Die Priester beraten dich nur. Und es gibt Meditierende, die sind zum Beispiel in den Bergen und meditieren. Sie essen nicht, sie trinken nicht, aber sie rauchen ab und zu ein Jointli. Hasch ist das Kraut von Shiva. Und die Kuh ist seine Begleiterin. Auf der Kuh sitzen überall Götter, sie beschützt auch das Haus. Oder der Stier. Dort im Garten sitzt Ganesh, der Elefant, mit seinem Brunnen beim Teich. Wir mussten Gitter übers Wasser tun, weil die Landkatzen unsere Goldfische fressen. Der Vater hat selber mit Freunden den Teich gebuddelt und gemacht und getan.

Mein Vater hat alles gepflanzt, die Johannisbeersträucher besonders für mich, weil ich sie mega gern esse, aber auch Kirschen, Äpfel, Birnen, den Pfirsich da, nachatane noch Stachelbeeren. Mamma zündet jeden Morgen und jeden Abend bei Ganesh die Öllampe an und bringt ihm Blumen und Räucherzeug. Das Licht muss immer brennen, er hockt nicht gern im Dunkeln. Damit er

nicht im Regen sitzt, haben wir ihm ein Dach über den Altar gebaut. So kann er uns besser beschützen. Ganesh ist der wichtigste. Und leider spielt er manchmal furchtbare Streiche.

Ja also, wie soll ich anfangen? Was soll ich jetzt sagen? – Das hier ist mein Zimmer. Diese Wände habe ich nicht selber gestrichen. Eigentlich wollte ich mega viele Farben kaufen und überall rumspritzen und tropfen und kleckern und machen und tun. So richtig mit dem grossen Pinsel wollte ich überall auf die langweiligen Wände schöne Farben verspritzen. Ein oder zwei Wände, dachte ich, mache ich so. Aber meine Eltern fanden das nicht eine gute Idee. Meine Mutter fand, lila ist schön und auch farbig, und dann liessen sie es einfach so anfertigen. Es hat mir dann schon gefallen. Aber es ist nicht – es ist nicht ich. Ich fühle mich zwar wohl hier drin, aber es ist nicht – mein Daheim. Es ist das Zimmer der Eltern, in dem ich wohne.

Ich gestalte gern die Sachen. Jetzt habe ich angefangen, meine Agenda zu gestalten, das ist jetzt mein Hobby. Mit meiner Agenda stehe ich leider ein bisschen auf Kriegsfuss, mit der Pünktlichkeit darin und so weiter. Das macht mir Mühe, auch in der Schule und in der Lehre. Also habe ich angefangen, die Agenda sehr schön und gestalterisch zu gestalten, damit ich sie lieber in die Hand nehme und anschau. So mit Chläberli, buntem Klebband und mit Walfischen und Bildern von Freunden. Damit ich meine Verpflichtungen lieber anschau und die Termine. Ich mag nicht so gern diese fixen Termine, (lacht) das hast du ja gemerkt. Ich habe nicht gern immer und ständig etwas vor.

Ich hätte jetzt Ferien gehabt, aber es war nicht erholsam. Eigentlich wollte ich rausgehen, Ausflüge machen, wirklich für mich sein und Zeit haben. Aber mein ganz grosser Bruder war hier, und ich mag ja meinen Bruder wirklich gern. Aber Ferien mit der Familie sind für mich – halt irgendwodurch – halt je nachdem eher –

nicht so – ja. Man hockt miteinander, schaut vielleicht einen Film, schwatzt, aber ich kann nicht weg spontan eins rauchen, oder weisch, halt mir das gönnen, was ich brauche in dem Sinn. Es ist dann immer eher wie immer, wenn du mit der Familie bist. Musst mit ihnen Zeug machen, willst aber eigentlich deine Kollegen sehen und musst ständig für die Familie schauen. Das ist jedes Mal Stress. Musst immer etwas organisieren und für sie da sein. So sind das nicht Ferien. Und dann hätte ich eine Woche arbeiten müssen und hätte dann nochmal ein bisschen frei gehabt. Und genau in der Woche, vom Montag auf den Dienstag, passierte das mit meinem Vater.

Geht der Tee? Musst sagen, wenn Mammi für dich zu viel Zucker hineingetan hat.

Wir mussten sofort ins Spital, das war klar, so wie er aussah. Sogar dort sind sie erschrocken, alle Pflegerinnen flüsterten nur noch. Dann sagten sie – Es tut uns leid, wir müssen Ihren Vater sofort nach Zürich bringen, dort gibt es eine Spezialklinik für diese Verletzungen. – Mit Blaulicht wurde er nach Zürich gerast, dann lag er zwei Wochen auf der Intensivstation. Ich fuhr jeden Abend nach dem Schaffen zu ihm, um halb sieben machen wir zu und um sieben konnte ich gehen. Und in den Ferien besuchte ich ihn zwei Wochen lang jeden Tag, stand am Morgen früh auf, fuhr hinaus nach dem Züri, bin zu meinem Pappi, und wenn er ein bisschen schlief, traf ich einen Kollegen in der Stadt. Das musste ich doch machen, ich bin sein einzigs Tochter. Und ich merkte einfach, dass er es braucht in der Situation. So wahnsinnig verzweifelt wie er war, schlimmer als ein Kind, also wirklich, es war mega schlimm für ihn. Er hatte das Gefühl – Jetzt sterbe ich. – Ich musste ihn ein bisschen motivieren und ihm ab und zu sagen – Du Pappi. Es gibt im Fall Schlimmeres. Neben dir liegt ein Mann, der hat seinen ganzen Körper verbrannt. Den mussten sie sogar

in ein künstliches Koma legen, weil er sonst überegreie wür, durchdrehen von den Schmerzen. Und wenn du jetzt sagst, du hältst es nicht aus, was will dann er? Sollen wir dich auch in ein künstliches Koma legen, bis alles verheilt ist, wenn du so jammerst? Du musst positiv denken, es kann nur besser werden. Schlimmer kann es nicht werden.

Es nützte. Ich konnte ihn wirklich jeden Tag motivieren. Auf Deutsch gesagt, zusammenscheissen. Jeden Tag ein bisschen zusammengeschissen habe ich ihn, auf Tamilisch. Es war echt schlimm eine Zeitlang. Ich meine, es war doch nur da die Mitte betroffen, nicht alles. Aber für ihn der Weltuntergang. Klar, es war schon ein bisschen tragisch, da hier alles im Schoss und auch die Oberschenkel und der Hintern, alles so verbrüht. Aber am Kopf hatte er ja nichts und an den Händen und den Armen. Er wollte aber immer, dass ihm die Pflegerinnen das Essen eingeben und ihn schöggelen und bibäbelen. Ich musste ihm sagen – Hey Pappi. Es ist nur ab da unten etwas nicht gut, du kannst doch gut selber essen und bestens alles selber machen. Dein Maul funktioniert bestens. –

Sie haben mir dort gesagt, ich wäre eine gute Krankenpflegerin. Aber für diese Lehre brauchst eine so gute Schulabschlussnote, wie ich sie leider nicht hatte. Ich glaube auch, ich könnte das gut. Weil ich die Menschen gernhabe und auch gern ihre Geschichte höre. Und aber nicht zu weich bin. Das Pflegepersonal fand es gut, dass ich kam und zu meinem Vater sagte – Jetzt musst du aber wirklich aufhören da rumjömmerlen. Sondern jetzt bist ein Mann und ziehst das durch und bist ein bisschen tapfer. – Er lag halt immer nur traurig im Bett, sodass ich eines Tages sagen musste – So, Pappi, jetzt längt es mir einfach. – Ich stellte das Bett hoch und schlug die Decke zurück. – Jetzt stehst du auf. – Ich griff ihm so unter die Arme, wie die Pflegenden es mir gezeigt hatten. Und er folgte mir. Und dann war doch bald alles verheilt.

Männer sind ja oft sehr sensibel, ein bisschen zimperlich fast. Wenn es ihnen nicht so gut geht, geht es ihnen sehr schlecht. Sie können Schwäche nicht gut aushalten, sie beklagen sich nur noch. Aber jeder ist doch ab und zu schwach, jeden trifft es halt mal. Klar, es war bei meinem Vater schon extrem, was ihm passierte. Und ich machte diese Hilfe auch gern für meinen Pappi. Und er schätzte es. So sehr, dass er dann, als er wieder nach Hause konnte, immer weiter erwartete, dass ich ihm bei allem helfe. Dass ich schön nach der Arbeit ihm zur Verfügung stehe und ihn pflege und eincreme und tue und mache. Eine Weile machte ich ihm das noch, wenn ich heimkam nach dem Schaffen. Aber irgendwann wurde mir das zu viel.

Im Geschäft, als ich nach den Ferien ankam, entdeckte ich nämlich eine riesen Sauerei, die die anderen in meiner Abwesenheit nicht weggeputzt hatten. Und in dem Sinn musste ich das auch noch machen, neben der ganzen Arbeit, darum wurde auch das Schaffen stressig. Nebenher putze ich nämlich noch unsere Geschäftsräume, um meinen Lohn aufzubessern. Also waren die Ferien stressig und beim Schaffen wurde es stressig und dann noch jeden Abend den Vater eincremen – ich war wirklich kurz davor, dass es mir aushängte. Und so setzte ich mich an einem Abend mit meiner Mutter auf das Sofa und sagte – Schau, Mama. Jetzt bin ich seit so vielen Wochen im Körperlichen wie im Seelischen und Psychischen unterwegs die ganze Zeit für andere und habe keine Ruhe und finde keine Ruhe für mich. Und raus kann ich auch nicht. Wenn dieser Mensch, der Vater, immer will, dass ich daheim bin. Ihr müsst das verstehen, dass ich auch Zeit für mich brauche. Dass ich Abstand von euch brauche und mal raus will und nicht nur euers liebs Töchterli sein will. Ich bin erwachsen. Immer für euch da sein geht nicht. Ich will auch draussen ein Leben haben, und zwar ein eigenes Leben.

Da fing er endlich an, sich selber einzucremen. Die Mutter kann das nicht, sie ist – auch recht sensibel, sie fällt bei jedem Tröpfli in Ohnmacht. Aber ich nahm mir dann mehr Freiheit und ging auch mal am Donnerstag weg und kam erst am Sonntag wieder heim. Am Anfang hatten sie grosse Schwierigkeiten damit. Bis ich einmal recht mega hässig wurde und es mir die Sicherung aushängte und ich ihnen alles an den Kopf warf – Ich bin einfach nicht mehr euers kleins Meitli! Ihr da und das da, dieses Haus, das ist nicht mein Leben! Es ist euers! – Das brauchte es. Und jetzt, wenn ich heimkomme, sagt der Vater nichts mehr gross. Er fragt nur jedes Mal, ob ich schon gegessen habe.

Ich kann mich schon verteidigen, ich habe das gelernt in Örlikon, in der Schule. Heutzutage kennen mich viele als die freche Frau. Auf Tamilisch gibt es ein Wort, waikaari, das ist eine mutige Frau, die ihre Meinung sagt und sich verteidigt und macht und tut. Das hat es in der Schule gebraucht, dass ich das lernte. Aber ich will nie einfach nur etwas behaupten, das nicht stimmt oder nicht gerechtfertigt ist. Wenn ich etwas sage, soll es gerecht sein. Egal für wen. Das einzige Problem, das ich immer habe, ist die Sprache. Dass ich mich nicht so gut formulieren kann, wie ich denke. Da ist immer die Grammatik und so, Artikel, so schwierig. Ich bin zwar hier geboren und habe schon immer auf Deutsch viel geredet, aber bei derdiedas mache ich Fehler. Auch anderes wird immer wieder so blöd falsch.

Stress machte ich den Eltern eigentlich nie, es kamen nie die Probleme wegen mir nach Hause. Sondern eher mit den Brüdern. In der Schule waren meine Brüder berühmt. Das war für mich manchmal Vorteil, manchmal Nachteil. Die Brüder kamen in Sri Lanka auf die Welt, zogen mit den Eltern hierher, als sie noch sehr klein waren. Mich mussten noch nie die Kollegen heimbringen, weil ich nicht mehr laufen konnte, und noch nie hat die Polizei

geläutet, wirklich nicht wie bei anderen. Ich habe noch nie etwas Schlimmes meinen Eltern getan, (lacht) ausser dass ich erwachsen wurde.

Das Einzige, das sie auf blöde Art rausfinden mussten – das mit dem Rauchen, mit dem Kiffen. Aber andere sind viel schlimmer. In dem Stress, in dem ich momentan bin, ist das Kiffen – es ist für mich wie ein Feierabendbier. Es holt mich runter, entspannt mich, ich kann den Kopf abstellen und ausruhen. Es darf einfach nicht zu viel werden. Das ist die Kunst. Und musst halt genau wissen, was du rauchst. Heute wollen alle verdienen am Gras, eine ganze Kette will mitverdienen, und so verschneiden sie es immer weiter, da muss man sehr aufpassen. Damit es nicht gestreckt ist oder mit Haarspray besprüht. Haarspray fährt auch ein, das mögen die einen, aber ich finde das grusig.

Und eben, sie fanden es mal raus. Und es gab sehr grossen Stress. Nur wegen einer Dummheit von mir. Ich hatte den ganzen Tag nichts Rechtes gegessen und kam nach Örlikon, traf mich dort mit meinem guten Kollegen beim Sternen. Und er so – Hättest du Lust? – Und ich so – Ja gern, ich nehme einzwei Züge. – Und später fuhr ich allein mit dem Tram zum HaBe, Hauptbahnhof Zürich. Und dort kollabierte mein Kreislauf. Weisch, dummerweise auf einem Gleis, so grad haargenau vor dem Zugführer. Der mich in dem Sinn voll auffing. Und natürlich ein bisschen geschockt war – Wuuuooo!! Junge Frau!? Was läuft?! – Ich hätte mir anscheinend um ein Haar den Kopf aufgeschlagen vor dem Zug. Und der Lokiführer ruft die Ambulanz in den HaBe, volles Programm. Und die Polizei kam auch noch. Das war richtiges extremes Pech. Ich hatte nämlich nicht dran gedacht, dass ich noch nicht achtzehn war. Und dass die Ambulanz darum der Polizei erzählen darf, was ich ihnen erzählt habe, nämlich dass ich ein paar Züge von einem Jointli geraucht hatte. Ich stieg aus dem Kran-